

Fifty-Fifty

Jemand hätte ihr Blumen schenken sollen. Aber niemand dachte daran. Natürlich würden ihre Eltern den Tag nicht vergessen. Doch dass sie nun ihr halbes Leben ohne ihre kleine Schwester verbracht hatte, hatte ausser ihr selbst niemand ausgerechnet. Nach 14 Jahren waren von Marie nur noch Fragmente übrig. Wenn Sophia sich nach ihr sehnte, war sie fern. Maries Geruch hatte sie längst vergessen und auch ihre Stimme konnte Sophia sich oft nur noch mit Mühe vorstellen. Wenn sie von sich aus zurückkam, war Marie das Unfallopfer, ein Gewissensbiss oder eine Tramgestalt. Um ihr weniger oft zu begegnen, hatte Sophia sobald sie konnte ihre Heimatstadt verlassen. Länger als zwei Jahre hatte sie es nirgends und mit niemandem ausgehalten. Alles, was sie tat, schien ihr zufällig zu geschehen und so war sie ohne Absicht auch in Basel gelandet. Der Job in einem Büro war akzeptabel, die WG nicht übel, die Stadt ein wenig schöner als jene, in der sie zuletzt gewesen war.

Heute musste sie die Schwelle übertreten, von der an ihr Leben ohne Marie länger sein würde als das mit ihr. Erst ging sie ziellos in der Stadt umher, dann beschloss sie, zum ersten Mal auf einen der beiden Münstertürme zu steigen. Sie entschied sich für den Martinssturm mit der Sonnenuhr, die, wie sie lernte, nicht um eine Stunde vorging, sondern nach einer anderen Zeitrechnung lief. Nicht die vergangene, sondern die gegenwärtige Stunde wurde hier angezeigt. Sophia versuchte die Stufen zu zählen, wie Marie es immer gemacht hatte. Die Kleine hatte immer im Voraus wissen wollen, wie viele Stufen es genau waren, sonst wäre sie gar nicht erst mit auf einen Turm gestiegen. Sophia hörte Maries Lachen als Widerhall von den steinernen Wänden des Martinsturm, vielleicht waren es auch nur die Stimmen der Familien, die sie überholt hatte. Sie hatte nicht erwartet, dass der Aufstieg so steil und der Turm so eng sein würde, aber der Atem ging ihr nicht aus. Zwischendurch blieb sie stehen und schaute aus einer Luke auf den Münsterplatz hinunter. Es war ein grauer Oktobertag und nur weniger Leute waren unten damit beschäftigt, von einem Ort zum nächsten zu hasten.

Am Tag, an dem Marie gestorben war, hatte die Sonne geschienen. Sie waren mit den Fahrrädern unterwegs gewesen, um Schokolade zu kaufen. Bis heute wusste Sophia nicht, ob sie noch «Marie, pass auf, ein Lasten» geschrien oder ob sie das später - von den Eltern, der Polizei und allen anderen befragt - erlogen hatte. Obwohl sie es gerne verdrängt hätte, hörte sie auch hier oben auf dem Turm noch das Geräusch des Aufpralls. Sie ging auf die andere Seite der Plattform und sah sich selbst im letzten Sommer mit einem Wickelfisch im Rhein schwimmen. Da fiel ihr plötzlich das Bild ein. Marie hatte es kurz vor ihrem Tod gemalt. Es zeigte die beiden Schwestern an einem See und mit der ungelungenen Schrift einer Erstklässlerin hatte Marie «Jetzt ist Sommer, grosse Schwestern» darauf geschrieben. Sophia hätte schwören können, dass sie an dem Tag, an dem Marie es gemalt hatte, in ihren roten Schwesternlook-Badeanzügen schwimmen gewesen waren. Später hatte Sophia das Bild

vergeblich zwischen den Seiten des Buches gesucht, das sie Marie damals vorgelesen hatte.

Es war kalt und windig oben auf der Aussichtsplattform. Ihr Büro in der Nähe des Bahnhofs SBB konnte sie erspüren, aber das Haus in dem sie jetzt wohnte, sah sie nicht. Sie hatte gehofft, dass Marie ihr hier oben etwas zu sagen hätte, aber sie fror zu sehr, um lange darauf zu warten und so trat sie den Rückweg an. Es gelang ihr nicht, die Stufen zu zählen, obwohl sie wusste, dass Marie hätte wissen wollen, wie viele es waren.

Unten angelangt beschloss sie zum Claraplatz zu laufen und einen Kaffee trinken zu gehen. Auf der Mittleren Brücke blieb sie stehen und zum ersten Mal wurde ihr bewusst, dass sie sich jedes Mal, wenn sie den Rhein überquerte, freute. Wasser und Schiffe hatte sie schon immer geliebt, sogar den Roche Turm auf der anderen Rheinseite schräg gegenüber vom Münster fand sie schön. Er rief Erinnerungen wach an die Kulisse der Stadt, in der sie aufgewachsen war. Ihr Smartphone piepste, die Eltern hatten ihr eine Nachricht geschickt. Sie würde sich noch eine Antwort überlegen müssen.

Sie ging weiter Richtung Claraplatz und versuchte den Zorn zu unterdrücken, der in ihr aufstieg, wenn sie an die Bemerkungen aus ihrem Umfeld dachte: Marie hätte nicht gewollt, dass sie unglücklich sei und ihre Eltern würden es auch nicht wollen. Diese Leute wussten nichts von der Last, für vier Leute glücklich sein zu müssen.

Als sie am Claraplatz aus dem Kaffee kam, fiel ihr schon von weitem sein fröhliches Gesicht auf, dieses Gesicht, bei dessen Anblick Sophia immer selbst unwillkürlich lachen musste. Sie hatte Abdallah zu Beginn ihrer Zeit hier kennen gelernt, da sie ab und zu im Pfarrhaus der Elisabethenkirche Asylsuchende beim Deutschlernen unterstützte oder mit ihnen Pingpong spielte. Er lebte etwa eben so lang wie sie in Basel und sprach nur gebrochen Deutsch. Da er jetzt Surprise verkaufte und nicht mehr ins Pfarrhaus kam, traf sie ihn nur noch gelegentlich auf der Strasse an.

Abdallah kam sofort auf sie zu. «Meine Lehrerin, lange nicht gesehen», sagte er. Sie drückte ihm sechs Franken für das Strassenmagazin in die Hand und nahm das Heft entgegen: «Wie geht es Ihnen?»

Sie erfuhr, dass es ihm «Super, super» gehe. Sein Asylgesuch sei bewilligt worden, seine Frau, seine Schwester und seine drei Kinder seien nun aus Somalia in die Schweiz nachgekommen. Sie lebten noch in beengten Verhältnissen im Asylheim, aber eine Wohnung würden sie sicher bald finden.

«Und Sie, meine Lehrerin, wie geht es Ihnen?» Sie sagte, dass alles in Ordnung sei und die beiden verabschiedeten sich lachend.

Sophia wandte sich um und ihr Blick fiel zurück zum Martinsturm. «Jetzt lebst du schon viermal so lang wie ich.» War das Maries Stimme? Sophia ging weiter und nahm sich vor, sich Blumen zu kaufen.